Dämonentänzer der Urzeit

Autor(en): **Ackermann, F.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 43

PDF erstellt am: **27.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648931

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



ROMAN AUS DEN WILDNISSEN DER ZEIT DER HELVETIER

VON F. H. ACKERMANN

4. Fortsetzung

Tavar stützt sich wie ein Trunkener an die Wand und er stößt hervor:

„Was — soll — das — heißen? — Was — was — willst — du — sagen?"

„Wenn man recht hinschaut, kann man leicht ergänzen: ‚Verkauft an Tavar zu Halodin' — Was ich sagen will? — — Daß du diese Spange zu Halodin gekauft hast und daß sie dir gehört!"

„So gib sie mir!"

Mit einem Ruck hat sich Tavar wieder zusammengerissen — eine Wandlung ist mit ihm vorgegangen. Allogaison kann sich diese „Himmelserscheinung" nicht erklären und schüttelt den Kopf wie vor einem Geisterrätsel:

„Du hast ja gesagt, daß du die Spange nicht kennst und daß sie nicht dir gehört!"

„Aber wenn du es so sicher glaubst, so gib sie mir — dann will ich abziehen!"

„Entweder gehört sie meinem Gaste — und dann darf ich sie dir nicht geben — oder sie gehört dir, und dann ..."

„Und dann?"

„— — hast du gelogen! — Ich frage dich zum letztenmal: War diese Spange je in deinem Besitz?"

„Nein!" knirscht der Tribocher auf.

„Artwing! da hast du sie wieder! So etwas hab ich noch nie erlebt! — Tavar", grinst er aus seinem Barte — „Wenn sie dir nicht gehörte, so hättest du ja gesagt! — — kommt jetzt!"

Er geht ihnen voran zum nächsten Kotten, wo bereits unter einem großen Topfe ein herrliches Buchenfeuer glüht.

„Wilde, laß uns allein — geh hinüber und schau nach dem Rechten — mach frische Umschläge, ein bißchen Saures mit Öl auf die Risse! Ich werde nachsehen — und so. Feuer, Speise und Trank ist da, nur das Gewöhnliche, aber wir haben nichts anderes!"

Tavar geht nicht auf solche Nebensächlichkeiten ein:

„Allogaison, sind wir nicht alte Bekannte und — Freunde?"

„Seit mehr als zwanzig Jahren sind wir, glaub ich, Bekannte."

„Allogaison, alter Freund! — Gib mir deine Rechte!"

„Ich habe sie vorhin, als ich dir öffnete, schwer angestoßen — jetzt schmerzt sie."

„Aber, hm, ja — du mußtest ja vorhin so reden — vor ihm; aber sage mir aufrichtig: willst du wirklich den zugelaufenen Hund behalten und gar mit Blut und Leben schützen?"

„Den ‚zugelaufenen Hund'? — — Welchen meinst du?"

„Tu nicht blöde! — Doch den möschhaarigen Roß-Schinder! — Allogaison! Liefere mir den Fremden aus — und ich gebe dir die Hälfte der Bernsteinperlen!"

„Tavar! — Jetzt hast du dich verraten!"

„Ich — wieso?"

„Wären die Perlen dein Eigentum, so würdest du nicht mit mir teilen wollen, wie ich dich kenne. — — Mit gleichem Rechte könnte ich sagen: Gib mir ‚Kasso'[47], dein Schwert, und ich gebe dir dafür die Bergwerke von Halodin — sie gehören mir nämlich auch nicht! — — Warum bietest du mir nicht die Spange, die du so eifrig als dein Eigentum verleugnest — ablehnst, wollte ich sagen?"

„Fürst, wir wollen nicht streiten! Ich biete dir —. zum letztenmale, um des Friedens und der Freundschaft willen — beide Beutel! — — — Du brauchst deine Hand mit seinem Blut nicht zu beschmutzen. Du bleibst in diesem Schlafkotten, wir schicken von dort das Mädchen zurück und — das andere besorgen wir. — Kein Mensch erfährt davon; denn der Germane ist während der Nacht ‚irgendwohin' abgereist, um uns zwei nicht zu entzweien. — Sei kein Narr!"

„Und wenn kein Mensch davon erführe, so wär ich vor mir selber ein schlechter Dämon!"

„Ist das dein letztes Wort?"

„Nein! — Ich hab noch manches dir zu sagen!"

„Gut! — Machen wir Schluß! — Ich wollte dich nur auf die Probe stellen!"

„Das glaube, wer will!"

„Auf Ehre — man hat dich bei mir verleumdet, als ob du Fremdlinge aufnähmest, um sie heimlich zu berauben und verschwinden zu lassen!"

„Und wahrscheinlich bist du zuletzt noch der Busenfreund des Sugambrers! — Es wird immer reiner, Tavar! Du hattest es wohl gar nicht auf ihn abgesehen?"

„Doch, der Germane hat mich bestohlen. — Er hat ja meine Waffen, abgesehen vom Bernstein! — Und wenn dein Gastrecht ihn nicht mehr schützt, so werd' ich ihn zu finden wissen — — —"

„Oder er dich!"

„Pah! — Ich lache! — — Aber des Fremdlings halber wollen wir keinen Streit; wir Kelten aller Stämme haben sowieso allen Grund, gegen die Möschhaarigen im Norden zusammenzuhalten — — — —"

„Wohlige Nacht, und die bösen Geister seien dir fern, Tavar — Friede und Heil!"

„Wo willst du hin? — zu — — ihm zurück?"

„Ja, will noch einmal nachsehen und dann hinüber — in meinen Schlafkotten!"

„Wer wacht bei ihm?"

---

[47] Kelt. = schnell.

„Die Kleine! — Ich glaube, sie bringt kein übergroßes Opfer — — fehlt noch etwas?"

„Nein! — Wir sind mit allem versehen!"

„Und ein gutes Gewissen hast du ja auch. — Dir wird nichts geschehen. — Alle guten Geister mögen dich beschützen!"

„Und dir einen erquicklichen, tiefen Schlaf bescheren!"

„Wenn nur die bösen Träume mich nicht wach erhalten — — und nun denn: frisches Erwachen!"

„Und neue Kraft zur frischen Tat!"

Gähnend, wie von plötzlichem Schlafe befallen, geht Allogaison ab ...

* * *

Dusa, die „Wilde", betreut den Germanen. Noch halten die guten Reinigungen und Auflagen das Wundfieber zurück: er schläft, und im Flackern des Kienspans hebt sich seine hohe Brust friedlich und geräuschlos. Sie legt ihm einen frischen Wickel mit Schnee auf die Brust und — da er so fest schläft — streicht sie auch die herrlichen Locken aus seiner Stirne zurück. Da geht es wie ein leises Zucken über seine Wimpern, aber seine Lider öffnen sich nicht — den Göttern Dank. — —

Da kommt Allogaison:

„Dusi, geh ins Bett!"

„Warum?"

„Ich übernehme die Wache!"

Da öffnen sich die Augen des Germanen:

„Warum das, Fürst? — Dem Germanen ist die Tochter des Gastfreundes heilig!"

„Ich weiß es! Aber — — — mir ist der Gast noch heiliger! Morgen werde ich dir die Sache erklären — vielleicht heute nacht noch! — Dusi, geh zum Akaun, — — sie sollen sich diese Nacht haufertig halten!"

Sie geht. Allogaison setzt sich ans Bett des Sugambrers — mit Horn und Jagdgerät:

„Nun will ich wachen. Wenn ein Nachtwürger oder Traumgeist naht, hab ich einen kräftigen Runenfluch!"

„Ich danke dir!" tönt es fast mit kindlicher Weichheit vom Schragen her!

„Keinen Dank! Ich wache nicht deinetwegen, sondern aus einem andern Grunde."

„Sind — Einfälle zu befürchten?"

„Vielleicht! — Schlaf jetzt!"

Draußen heult der Tauwind wie eine Schar jaulender Geister durch die Lüfte, die Verbauungen krachen in allen Fugen. Allogaison hält, das Schwert in der Rechten, sein Gesicht ist zur Türe gerichtet, die Nachtwache. Und er sinnt über das Rätsel der Spange nach ...

Das merkwürdige Verhalten Tavars macht jedoch jede Vermutung sinnlos!

Da kommt etwas gegen den Kotten heran — oder ist es nur ein Schneewehen? Nein! Draußen lauscht jemand, und jetzt — ah, dort drückt einer an der Türe herum — — eine Klinge erscheint zwischen Tür und Pfosten — sucht den Riegel zurückzustochern!

Allogaison nickt grimmig und steht auf — „Heh, du dort draußen! Das kann man viel einfacher machen!" Mit diesen Worten schiebt er den Riegel zurück. — Unter der Türe steht, halb verlegen und halb erstaunt, Tavar, der Tribocher!

„Komm herein, es ist kalt! — Warum diese Heimlichtuerei?"

Tavar braucht nur Sekunden, um sich zu fassen:

„Ich — — ich" sucht er absichtlich den Verlegenen zu spielen — „ich glaubte, die Dusi wäre hier! — Wo ist sie denn hin?"

„Nicht so laut! Der dort schläft. — Die Dusi habe ich weggeschickt!"

Tavar spricht etwas leiser, aber dafür sucht er mit seinem Waffengehänge, anscheinend aus Verlegenheit, Geräusch zu verursachen. — Das fällt dem Fürsten vorerst nicht auf. Tavar spricht von allem Möglichen, zeichnet mit seinem Schwerte den Standort eines Bären an die Wand, so eindringlich, daß Allogaison keinen Blick davon wendet, bis — — sein feines Ohr von der Wand jenseits des Schragens ein leises Knistern vernimmt. Er stellt sich unmerklich so, daß er dorthin schauen kann, ohne sein Gesicht auffällig abwenden zu müssen und sieht — ein losgezwängtes Brett sich bewegen! Kein Zweifel: Dort will einer herein und wohl — an den schlafenden Germanen! Nun ist ihm das aufdringliche Benehmen des späten Gastes kein Rätsel mehr. Langsam nähert er die Linke mit dem Jagdhorn seinem Munde. Was nun folgt, vollzieht sich in Sekunden:

Plötzlich ein wuchtiger Hornstoß, aber jäh abgebrochen — Tavars Schwert ist von der Wand zuckend niedergefahren — das Horn fällt zu Boden, dazu die abgehauene Linke des Bläsers — das Blut der Schlagader spritzt den Tribocher an — zum zweitenmale zuckt ein Schwert auf — Allogaison hätte zu spät pariert, wenn nicht blitzschnell die Klinge des Germanen dazwischengefahren wäre. In diesem Moment hat sich an der Hinterwand ein Kopf durch die aufgerissene Blockwand gezwängt — — „Zurück!" donnert Tavar und springt durch die Tür ins Freie — aber sein Zurück kam für den Einbrecher an der Wand um die zweite Silbe zu spät — ein Hieb des Germanen und — der Kopf bleibt auf der Innenseite mit klaffender Schale hängen. — Für die Kräfte des Germanen war die Anstrengung jedoch zuviel — an der Wand lehnt er totenblaß und — gleitet der Wand entlang zu Boden — versucht sich aufzurichten — da kommt der erste Rovariker zur Tür herein und bleibt erstarrt auf der Schwelle stehen; vor ihm hält sein Fürst mit der Rechten den linken Armstummel umklammert, daß das Blut nur noch zu sickern vermag:

„Was — muß ich — noch — erleben!" keucht er. — „Zum Glück ist's die Linke. — Du! Heb den dort auf!"

Der Mann gehorcht wie im Traume. Als man den urwüchsigen Sugambrer aufs Bett gelegt hat, schlägt er die Augen wieder auf: „Gott Wodan! — Fürst! — Was — hast — du für mich — getan!"

„Nicht für dich, Sugambrer!"

„Nicht — für — — ich — verstehe — dich — nicht! — Für — wen — — —?"

„Um heiliges Gastrecht! — Dieser Stummel kündet keine Schande, Fremdling!"

„Nein, Fürst Allo — — —"

Da bricht die Stimme ab! Artwing, der Sugambrer, weint wie ein Kind und sein Schluchzen würgt sich so weh aus der wogenden Brust, daß auch dem Fürsten zwei schwere Tränen in den Bart rollen und dort wie glitzernde Sterne hängen bleiben.

Tavar hat noch im richtigen Moment den Zeitpunkt seines Rückzuges erkannt; bereits drängen sich die vom Jagdhorn gerufenen Rovariker herein. Ihre Wut über die Meintat Tavars kennt keine Grenzen, aber der Fürst hält sie von der Verfolgung zurück.

„Es wird bereits zu spät sein!" erklärt er schwer aufatmend, indem er sich den Armstummel hart abschnüren und mit Spinngewebe und Hundeschmalz verbinden läßt — „Zudem ist es finstere Nacht, und der Schuft hat Eulenaugen! Es hat so sein müssen: Mag er in Schmach weiterleben und — — nicht so fest! — — das sag ich euch: Der Geisterhund wird ihn jagen, und es soll mich nicht wundern, wenn ihn einmal die Erde verschlingt! — Alte Sagen melden, daß böse Geister dort drinnen eine Feueresse unterhalten, um die Manen der Meintäter auszuglühen und sie dann mit gewaltigen Blasbälgen durch die Erdkamine in die Lüfte zu jagen, wo sie bis ans Ende der Welt in nächtlichen Stürmen daherfahren — — so, und die Hand dort soll im Rauchfang gedörrt und an des Hauses First unter dem Bärenschädel aufgehängt werden — zur Warnung für die bösen Geister: Wo Recht und Treue wohnen, da dürfen sie nicht einkehren. Schläfst du, Sugambrer?"

„Hast du Schmerzen?"

„Davon dürfen die Sugambrer nicht sprechen!"

„Nein, Fürst!"

„Mir scheint fast so! — Bei allen Geisterhunden, schreibst du Runenkeile mit deinem Eisengriffel! — und das noch im Wundbett![48]. — Seht dort, ihr Nasenjäger[49], wie dem elenden Tribocher die Schale herunterhängt, hat sich eine böse Suppe angerichtet, der Mann, mit so einem Topfschädel soll man nicht Wände einrennen wollen — — schleppt ihn hinaus und legt ihn außerhalb des Dorfes in den Schnee, damit die Leiche frisch bleibt! Wenn er morgen noch dort liegt, so können wir ihn immer noch beerdigen! — — Sugambrer, schläfst du?"

„Nein, Fürst!"

„Hast du — — — eh, weißt du, was ich glaube?"

„Nein, Fürst!"

„Der Tavar darf noch nicht zum Teufel geholt werden! Er muß zuerst noch ein Rätsel lösen: Um die Armspange webt ein Geheimnis seine Fäden! Die Bernsteinperlen gehören dir, und er behauptet, sie gehören ihm; die kostbare Spange gehört ihm und er will nichts davon wissen. — — Da stimmt etwas nicht! Aber so dünn und fein seine Zunge sonst ist: heute hat er sich doch mehrmals und elend verraten — — und ich glaube wahrhaft, es war in der Aufregung um die Spange! — Bei allen Geisterhunden! Wenn er nicht der Schwäher von Metakarwo wäre, so wollt ich drauf schwören, daß er beim Dämonentanz eine Rolle gespielt hat. Aber, mein Sinnen will nicht klappen: es wäre ja kein Grund vorhanden — im Gegenteil — und — der Tribocher — der tut nichts ohne Grund — schläfst du, Sugambrer?"

„Nein, Fürst!"

„Hast du, eh — — hm, tut es dir — — eh — — hast du auch vernommen, daß in den letzten Jahren — sehr oft — junge Mädchen spurlos verschwunden sind?"

„Ja!"

„Und gerade die schönsten! — Mir ist zwar noch keine abhanden gekommen, aber gib acht, Duse, der Mädchendieb geht wieder um! — Sind bei euch auch verschwunden, Sugambrer?"

„Ja, man meldet solche Mär aus den Grenzreuten!"

„Und auch die schönsten?"

„Ja, Fürst!"

„Da haben wir's! Ich glaube zwar nicht, daß sie verspeist werden — oder glaubst du etwa auch daran, Sugambrer?"

„Woran?"

„Daß die verschwundenen Mädchen gebraten worden seien?"

Da wird der junge Germane rot bis an die Ohren; denn[50] für einen Germanen bis zum zwanzigsten Jahre galt es für schandbar, vom Weibe zu wissen, und nach diesem Alter war es für ihn — wohl infolge dieser Erziehung — immer noch peinlich, von des Weibes Geheimnissen zu reden. Er sagt deshalb nur so nebenher:

„Nein, Fürst, ich glaube nicht, daß — man sie — verspeist hat!"

Fortsetzung folgt.

[48] Jägersprache: Wenn krankgeschossenes Wild sich niederkniet, so nennt man den Platz Wundbett.

[49] Spitznamen der Rovariker.

[50] Wie nachmals Cäsar meldete.

Zum Tanzabend Palucca im Berner Stadttheater

Die diesjährige Tanzfolge Paluccas wahrt das Gleichgewicht zwischen klassischen und modernen Meistern und bringt als neue Werke die „Bagatellen" op. 119 von Beethoven, die „Herbstgesänge" nach Etuden von Chopin, die „zweite Rhapsodie" von Liszt und die Tänze „Aus dem Süden". Setzen die „Bagatellen" die Linie ihrer formvollendeten Tanzgestaltungen nach alten Meistern fort (Couperin, Bach, Haydn, Mozart), so führen die „Herbstgesänge" und die „Rhapsodie" den romantischen Weg der „Impressionen" (Chopin) und der „Tänzerischen Melodien" (Dvorak) weiter. Aber es fehlen neben den deutschen und slavischen Komponisten auch die Südländer nicht, wie Albeniz und de Falla, deren verhaltene Leidenschaft dem Tanztemperament Paluccas verwandt ist.

Die „Bagatellen" Beethovens sind ein unendlich zartes, beinahe transzendentes Werk aus der letzten Lebenszeit, Miniaturen heiteren und ernsten Charakters, und so sind sie auch von Palucca aufgefaßt. Alle Nüancen vom Schalkhaften bis zum Pastoralen und Feierlichen läßt der Tanz sichtbar und hörbar werden, neben lichtvollen und jubelnden und verschwebenden Teilen. Jeder Satz ist in sich geschlossen, aber jeder führt auch zum folgenden hinüber, so daß ein Ganzes entsteht von einer Anmut und Jugendlichkeit, die aus großer Tiefe kommen. So bilden die „Bagatellen" eine Weiterentwicklung des im Programm beibehaltenen „Ständchens" von Haydn, das mit seiner Unbefangenheit und rokokohaften Grazie wie eine kindlichere Vorstufe der neuen Tanzkomposition wirkt.

Das zweite Hauptwerk sind die „Herbstgesänge" nach drei Etuden von Chopin. Eine Art Schicksalslied in drei Stufen, von der Verzweiflung zum Licht aufsteigend, eine Trilogie leidvollen Erlebens, ein getanztes Drama von größter farbiger Intensität und Überzeugungskraft der tänzerischen Geste. Der romantische Pol im Schaffen der Tänzerin, deren Spannungsweite noch gewachsen ist. In diesen Zusammenhang gehört auch das ausdrucksvolle „Lied" von Dvorak aus den „Tänzerischen Melodien", und in einem entfernteren Sinne die „Ungarische Rhapsodie Nr. 2" von Liszt, ein neues Werk, das eine gewaltige Aufgabe für eine Solotänzerin darstellt, zumal wenn sie keine Note ändert und nicht kürzt. Die harten Gegensätze sind im Tanz gemildert, das Rhetorische und Gefühlvolle veredelt, das Improvisierende und Romantische, das Festliche und Aristokratische im Sinne einer poetischen Ganzheit gesteigert. Erstaunlich, was dieses vielgespielte Werk in einer solchen tänzerischen Interpretation an Zartheiten und Dämonien enthält.

Neben dem Klassischen und Romantischen steht der Süden, dem Palucca starke Anregungen verdankt, und zwar die „Cordoba" von Albeniz und als neues Werk die Tänze „Aus dem Süden": der „Feuertanz" von de Falla und das südlich anmutende „Nocturno" von Tschaikowsky. Die spanischen Komponisten wie de Falla, kommen aus dem Tänzerischen, das Rhythmische überflutet das Melodische, und das Dynamische äußert sich in elementaren Spannungen. Hier führt der Tanz die Musik gewissermaßen auf seine Quelle zurück. Der „Feuertanz" wird zu einer Beschwörung des Naturereignisses, wobei der Kontrast der marionettenhaften Zwischensätze das Unheimliche noch steigert. Während das „Nocturno", aus dem Nichts in Nichts führend, alle Spannungen nach innen verlegt und in seiner Abkehr wie ein Echo des Unfaßbaren, Vorübergleitenden und Fernen wirkt.

Der „Walzer" aus dem Rosenkavalier von Rich. Strauß beschließt das Programm. Er ist seit Jahren so mit dem Namen Palucca und ihrer Eigenart verbunden, daß er auch diesmal nicht fehlen durfte.